

LUXEMBURGER SITTEN und GEBRÄUCHE

oder „JUGENDERINNERUNGEN.“ — von Dr. Jules KEIFFER

XXXV.

Wenn man von den Gewohnheiten des Bauernhauses redet, so kann man diesen Ausdruck auf zweierlei Art verstehen. Es handelt sich dabei um den Bau und die innere Einrichtung des Hauses, oder es ist damit die Lebensweise der Bewohner selbst gemeint. Die Beobachtungen, die wir nach diesen beiden Richtungen hier mitteilen, beziehen sich samt und sonders auf mehr oder weniger weit abliegende Zeiten; so daß, wenn auch einige unverändert fortbestehen, die meisten, infolge des stärkeren Einflusses der Stadt, sich nach und nach umgebildet haben oder gar gänzlich verschwunden sind.

Die verschiedenen Stockwerke des alten Bauernhauses waren durch einfache Dielen von einander getrennt; diese Dielen hatten zur Unterlage dickere Balken, in einem Abstände von je einem Meter ungefähr. Daraus erhellt, daß das Übereinanderwohnen mehrerer Hausstände, sowie auch nur das Sich-aufhalten von Personen derselben Familie auf dem oberen Stockwerke für die unterhalb Schaffenden höchst lästig gewesen sein muß. Diese Einrichtung hatte aber auch manchmal einen eigenartigen Vorteil: wir kannten ein Haus, wo auf dem Stockwerke gerade über der Stube eine der Dielen losgetrennt war, sich somit leicht auf der einen oder der anderen Seite wegrücken ließ und so ein Auslugen nach den Insassen der Stube gestattete. Sehr wahrscheinlich war dieses so ausgedacht worden, um, bei interessantem Besuche, der Tochter des Hauses zu erlauben, ungesehen beobachten und sich ein Urteil bilden zu können, oder vielleicht auch nur, damit ihre Schwestern in den Stand gesetzt würden, sich eine Meinung über den Bewerber zu bilden und dieselbe später im Familienrate auszusprechen. Die Dielen und Balken der Schlafkammer waren besonders den Kindern in all ihren Einzelheiten bekannt; denn was sollten sie anders machen, wenn ein leichtes Erkältungsfieber sie ans Bett fesselte, als jene nach allen Richtungen hin zu zählen und den Knoten und Strichen derselben allerlei Gesichter und Gestalten anzudichten? Das tat auch einmal jemand aus unserer näheren Bekanntschaft auf erschöpfende Weise, als er eines guten Tages vom Heuboden auf die Tenne herunterfiel, wobei er sich ein Stück Zahn herauslug und den rechten Arm aus den Fugen trieb. Der Arzt war fern, näher aber wohnte der Pseudo; also ward dieser geholt, glücklicherweise ging es in Ordnung. Wie sehr wir unser Gedächtnis anstrengen, wir besinnen uns nur auf eine einzige Anwesenheit des wirklichen Arztes in unserer Mitte: es war damals, als unser Brüderchen, statt den Engeln schön bedächtig aus dem Munde des Fisches zu schieben, sich denselben in seiner Ungeduld in den eigenen Finger zog, zu der einen Seite hinein, zu der anderen hinaus. Da half natürlich nichts als das geübte Messer des Wundarztes. Nicht zu vergessen jedoch, daß wir auch, mit Ausnahme der Masern, keine einzige der Krankheiten mitzumachen brauchten, die wir später leider so zahlreich am zweiten Ich mitaustreten hatten. —

Winter wie Sommer legte der Bauer sich unter das Federbett zum Schläfe nieder, mit dem Unterschiede, daß in letzterer Jahreszeit das Federbett manchmal vor statt auf dem Bette lag. Den Überzug hatte der Leinweber verfertigt und darin schöne rote Streifen mit allerlei längeren und kürzeren Stäbchen gewebt, die ebenfalls in den oben berührten Umständen dem Kinde zu mancherlei Studium Anlaß gaben. Heute, da der Landmann weder Garn noch Leinweber mehr hat, verkauft er wohl die Federn seines Geflügels, wenn nicht gar das Geflügel mit den Federn, und kauft sich eine Steppdecke auf sein Bett. Wenn ein Verwandter oder ein Fremder im Bauernhause zu Nacht blieb, war es Gewohnheit, um die

unterste Grundlage ganz und gar zu verstecken, in die so wie so schon hohe Bettstelle allerlei weitere Unterlagen aufzutürmen, so daß der Gast, um sich niederlegen zu können, den Stuhl zu Hilfe nehmen oder einen tüchtigen Sprung wagen mußte. Ebenso hoch wie hinauf war es auch herunter, wenn der Schläfer nachts vielleicht im Traume mit dem Feinde ins Gedränge geriet und wähnte, sich wehren zu sollen. Damals unterließ man auch nicht, sich für die Nacht eine Zipfelmütze oder eine Haube aufzusetzen und den Kindern eine solche umzubinden; auch dem Gaste legte man dieses Kleidungsstück vorsorglich aufs Bett. Der Hausvater, der nicht selbst mit hinaus zur Feldarbeit zog, spazierte auch wohl tagsüber in der Zipfelmütze in den Stallungen und um den Hof herum. —

Der Gast, dem wir aufs Bett geholfen, erhielt beim Mittagstische natürlich den Ehrenplatz, und, wenn er sich nur ein wenig willig zeigte, setzte man ihn gleich obenan an den langen Tisch, von wo aus er die übrige Gesellschaft mit Suppe versah und ihnen vorschnitt. War er selbst irgendwie schüchtern beim Essen, so wurde diesem Fehler gründlich dadurch abgeholfen, daß die Hausfrau ihm tüchtig auf den Teller vorlegte und ihm, beim Kaffee, eigenmächtig die zweite und dritte Tasse einschenkte. Wenn der Gast schließlich Abschied nahm, tat er dieses durch einen einfachen Händedruck, wobei sonderbarerweise der Bauer aus der alten Zeit die Hand ganz und gar nicht zudrückte, also nicht die Hand des Gegenüberstehenden schüttelte, sondern sie einfach anlegte. Solchen Leuten begegnet man noch heute, und wenn man nicht selbst die dargebotene Rechte faßt und festhält, so verläuft die Zeremonie mit einem bloßen Aufschlagen der beiden Taster. Als absolut unpassend und sogar als ein Zeichen einer gewissen Feindseligkeit wurde das Hinreichen der linken Hand angesehen. Ebenso verstieß das Küssen beim Abschiednehmen oder beim Wiedersehen, sogar unter den allernächsten Verwandten, gegen die uralte bürgerliche Sittsamkeit; ältere Leute tun's auch jetzt noch nicht oder aber ganz sicher mit Widerstreben: jüngere halten es aber heute in dieser Hinsicht schon lieber mit den Gewohnheiten der Neuzeit und mit den Gepflogenheiten der Stadt.

Wenn jemand niesen mußte, verfehlte der Nachbar niemals, ihm sein: Gott seen ech! zuzurufen, worauf ersterer verbindlichst dankte. Es ist uns nicht gelungen, den eigentlichen Ursprung dieser Sitte aufzufinden. Wohl erzählte uns unsere Mutter selig, es habe einmal eine epidemische Krankheit unter der Landbevölkerung bestanden, die mit heftigem Niesen begonnen und sehr oft mit plötzlichem Hinfallen und Verschwinden der betreffenden Person geendigt hätte. Wenn dem so ist, so läßt sich ja das Entstehen des angeführten Wunsches leicht erklären. Im Laufe der Zeit erlitt die primitive Fassung, zuerst in der Stadt und danach vielerorts auf dem Lande eine Änderung, und man sagte: Gesondheet! oder: Proost! In der Stadt läßt man den Nächsten jetzt niesen, wie er will, man sagt ihm gar nichts mehr, während man auf dem Dorfe noch häufig eine der drei Redensarten bei dieser Gelegenheit gebraucht. Häufiges Niesen beweist, daß man sich den Schnupfen, also eine Erkältung zugezogen hat, und da hört denn wieder einen anderen Spruch, den man den Verschnupften als Trost anbietet: «Durch dieses kleine Leiden ist eine schwerere Krankheit von Ihnen abgewandt worden.» Daß dieses allgemein zutreffend sei, wollen wir nicht behaupten, da der Schnupfen, wenn er nicht besorgt wird, recht häufig den Anfang der wirklichen Krankheit darstellt, indem die Erkältung von der Nase herunter durch Hals und Brust in die Lungenröhre ihren Weg fortsetzt.

(Fortsetzung folgt.)